

Anja Marschall
Lizzis letzter Tango

Anja Marschall, geboren 1962 in Hamburg, war schon Zimmermädchen in London, Apfelpflückerin in Israel, Kioskverkäuferin an den Hamburger Landungsbrücken und Projektleiterin an der Uni. Heute lebt und arbeitet sie als Journalistin und Autorin in Schleswig-Holstein. Von ihr sind mehrere Krimis und ein historischer Roman erschienen.


Mehr unter: www.anja-marschall.de

Als ihr Mann Willi, ein mittelmäßig erfolgreicher Gauner vom Kiez, das Zeitliche segnet und ihr die Beute seines letzten Bankraubs in die Hände fällt, muss Elisabeth Böttcher, genannt Lizzi, nicht lange überlegen – Willis Vermächtnis soll ihr den Lebensabend versüßen und den Aufenthalt in einer schicken Seniorenresidenz finanzieren. Pech nur, dass ihre Tochter so gar kein Händchen für Männer hat und ihr einen Kleinganoven ins Haus bringt, der Lizzi ihr »Erspartes« abknöpft. Auf der Jagd nach ihrem Geld bekommt sie Unterstützung von der Pflegerin Mareike, gerät aber auch ins Visier des pensionierten Kommissars Pfeiffer, der noch immer auf der Suche nach Willis Beute ist. Als dann einer der Bewohner der Residenz erschossen wird, stecken Lizzi und ihre Begleiter auf einmal mittendrin in einer Mordermittlung und bekommen es mit einem Täter zu tun, der noch mehr Namen auf seiner Liste hat ...

Anja Marschall

Lizzis
Tanz
Tango

Kriminalroman

 aufbau taschenbuch



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-3163-9

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

Umschlaggestaltung und Motiv www.buerosued.de, München

Gesetzt in der Minion Pro durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

1

Lizzi sah von dem Kreuzworträtsel auf ihrem Schoß auf. Die Stirn in Falten gelegt, blickte sie über den Rand ihrer Lesebrille, um den Mann auf der Mattscheibe ihres alten Fernsehers besser beobachten zu können. Sie war sich sicher, dass auch er nicht alle Antworten wusste und stets nur so tat als ob. In aller Seelenruhe saß er auf seinem Stuhl, wissend, dass es die nervösen Leute vor ihm waren, die die Antworten kennen mussten. Nicht er.

Lizzi nickte. Nein, es war ganz klar, Günther Jauch hatte keinen blassen Schimmer, warum 1909 im Hamburger Rathaus plötzlich ein Sachse von der Bildfläche verschwunden war.

»Weil er den Kopf senkte, Herr Jauch. Weil er den Kopf senkte«, murmelte Lizzi und widmete sich wieder ihrem Rätsel.

Das mit dem verschwundenen Sachsen wusste jeder in der Stadt, auch die kleine Lizzi aus Hamburg-Altona. Es war an ihrem zehnten Geburtstag gewesen, als der Vater sie mit ins Rathaus genommen hatte. Im weißen Rüschenkleid und mit Schleife im Haar hatte sie staunend zu dem Wandbild hochgeschaut, auf dem ein Bischof samt klerikalem Gefolge zu sehen war. Vor ihm kniete ein spärlich bekleideter Sachse. Er und die Männer hinter ihm wollten im Sumpf der Elbe eine Stadt gründen – Hamburg. Lizzis Vater hatte dem Kind erklärt, dass der Senat den Maler seinerzeit jedoch ge-

zwungen habe, den knienden Sachsen wieder zu entfernen. »Warum?« – »Weil ein Hamburger niemals vor der Obrigkeit kniet, mein Kind. Nicht vor Königen und nicht vor Kirchenmännern.« Darum also segne der Bischof nur die Luft vor sich. Das war der Moment, in dem sich die kleine Lizzi vornahm, auf keinen Fall einen dummen Maler zu heiraten. Und außerdem wollte sie von nun an immer stolz darauf sein, in einer Stadt zu leben, wo man vor denen da oben niemals das Knie beugte. Bis heute hatte sie sich an ihren Vorsatz gehalten.

Lizzi legte das Kreuzworträtsel auf den Beistelltisch, der neben ihrem Fernsehsessel stand. Dann stemmte sie sich mit einem tiefen Seufzer hoch. Gemächlich schlurfte sie zur eichenen Schrankwand hinüber.

Dort im Regal stand ihr ganzer Stolz: eine imposante Reihe von zwanzig Brockhausbänden, in feines grünes Leder gebunden, die sie sich vor vielen Jahren in Ratenzahlung geleistet hatte. Das war noch in den Siebzigern gewesen, als sie und Willi mit Töchterchen Andrea in Altona am Fischmarkt wohnten. Zwei Zimmer, vierter Stock.

Doch die Zeit in der kleinen Wohnung war längst vorbei. Jetzt lebte die ehemalige Schlachtereiverkäuferin Elisabeth Böttcher, genannt Lizzi, in der teuersten und vornehmsten Seniorenresidenz der Hansestadt. Mit Elbblick. Beste Lage. Piekfeine Von und Zu in den Appartements nebenan. Den Speisesaal nannten sie hier »Kasino«, und man musste nicht bei der Essenausgabe anstehen, sondern ging zum »Buffet« oder ließ sich am Tisch bedienen. Die Anmeldung war hier eine »Rezeption«, und im Foyer gab es keinen Blumenladen, sondern eine »Blumenboutique«. Dass Luigi, der hauseigene Friseur, ein echter Italiener war, zweifelte Lizzi jedoch an,

seit sie herausgefunden hatte, dass er den Unterschied zwischen *pomodoro* und *prosciutto* nicht kannte.

Wenn jemand Lizzi fragte, wie sie sich einen Altersruhesitz dieser Preisklasse leisten konnte, behauptete sie immer, sie habe im Lotto gewonnen. Nachgeprüft hatte das glücklicherweise noch keiner. Und falls einer wissen wollte, welchen Beruf ihr verstorbener Gatte denn ausgeübt habe, sagte sie stets, er sei bei der Bank gewesen. Bis zu seinem Tod. Was ja auch irgendwie ein bisschen stimmte.

Lizzi griff nach Band fünf der Enzyklopädie. Sie schlug das Buch auf.

Doch statt eng bedruckter Seiten voll interessanter Fakten befand sich dort eine rechteckige Aushöhlung. Lizzi hatte das schöne Buch wie auch die Folgebände mit einem Teppichmesser ruinieren müssen, um möglichst viele Geldscheine darin unterbringen zu können. Über zweihunderttausend Euro lagen dort versteckt.

Morgen war Zahltag. Darum nahm Lizzi sechs Scheine heraus und schob sie in einen gefütterten Briefumschlag mit dem Wappen der Seniorenresidenz Hanseatica. Dann stellte sie das dicke Buch an seinen Platz zurück. Gleich nach dem Frühstück würde sie ihre Miete an der Rezeption bezahlen. Zufrieden nickte sie. Mit etwas Glück würde das Geld von Willis letztem Bankraub bis ans Ende ihrer Tage reichen.

2

Punkt sieben Uhr in der Früh sprang der Radiowecker an. »Hier ist Radio Hamburg mit den Nachrichten des Tages ...«, dröhnte die Stimme eines schrecklich gutgelaunten Jünglings durch ihr Schlafzimmer.

Natürlich war Lizzi schon lange wach, aber sie wollte nicht mitten in der Nacht aufstehen, wie die anderen Senioren im Haus es taten. Alte Leute stehen früh auf, junge Leute schlafen länger. Sie fand, dass sie mit siebzig Jahren noch recht jung war. Also blieb sie jeden Morgen so lange im Bett liegen, bis ihr Radiowecker losplärrte. Dies war ein Luxus, den sie nach fast fünfzig Jahren hinter der Theke von Schlachter Schlüter mit jeder Faser ihres alt werdenden Körpers genoss. Wohligh seufzte Lizzi.

»Der Beginn des Prozesses gegen den früheren Vorstandsvorsitzenden der Hansebank Hamburg, Jens Jessen, verschiebt sich erneut«, erklärte der Sprecher, während Lizzi sich mit einem leisen Stöhnen aufsetzte. Sie schlüpfte in ihre Hauspantoffeln. Dann stellte sie sich neben das Bett, um mit der Morgengymnastik zu beginnen. »Ein vom Gericht eingesetzter Gutachter bestätigte den schlechten Gesundheitszustand des Angeklagten.« Lizzi hob und senkte die Arme bis zur Schulter, ließ sie kreisen, neigte sich mit dem Oberkörper ein wenig zur rechten Seite, dann zur linken und lauschte dem Knacken ihrer Gelenke. »Wie heute Morgen bekannt wurde, erwägen Jessens Anwälte, einen Antrag

auf Aussetzung des Verfahrens zu ...« Zum Schluss deutete Lizzi noch ein paar Kniebeugen an. Gymnastik musste sein, außerdem ersparte ihr der Frühsport den Gang ins haus-eigene Fitnesscenter oder gar in die Zipperleinstation von Doktor Hoffstätter im Erdgeschoss.

Lizzi nahm die Bürste und strich exakt einhundert Mal durch ihre langen weißen Haare, die sie zu einem dicken Zopf flocht.

Schön sollte es heute werden, versprach der Radiomode-rator und kündigte sogar fröhlicher Temperaturen an.

Das gefiel Lizzi, so konnte sie auf ihrem Balkon früh-stücken und dabei den Blick auf die Elbe genießen. Diese Aussicht war der Grund, warum sie hier und nirgends an-ders wohnen wollte. Schon seit ihrer Geburt hatte sie im-mer in der Nähe des grauen Stroms gelebt; erst mit ihren Eltern in der Palmaille 10, dann mit Willi im vierten Stock am Fischmarkt. Als Kinder badeten sie am Strand von Övel-gönne, die Schiffe, die Richtung Hafen zogen, zum Greifen nah. Später dann schlenderte sie mit Willi bei Mondschein Hand in Hand den Elbwanderweg entlang. Sie erinnerte sich an den Fisch, den sie unten an den Landungsbrücken von den Kuttern gekauft hatten. Heringe, eine Mark fuffzig das Kilo. Das war in jener Zeit, als Willi es kurzzeitig mit ehrlicher Arbeit versucht hatte, drüben bei Blohm & Voss, wo sie Schiffe bauten.

Nein, ein Leben ohne die Elbe wollte sich Lizzi nicht vor-stellen. Und dass in letzter Zeit immer öfter diese eleganten weißen Kreuzfahrtschiffe vorbeikamen, letztens sogar die Queen Mary 2, tröstete Lizzi sogar über die unverschämt hohe Miete in der Seniorenresidenz Hanseatica hinweg.

In der klitzekleinen Küche, die man hier »Pantry« nannte, ließ Lizzi Wasser in einen Kessel laufen. Dann nahm sie den Porzellanfilter und die Filtertüten aus dem Schrank und griff zur Kaffeekanne. Sie begann sich einen guten, starken Kaffee zu machen. Schon bald zog der würzige Geruch in jeden Winkel ihres kleinen Appartements.

Lizzi schloss die Augen und sog den herben Duft ein. Dieser Filterkaffee war nicht so ein schlaffes Süßzeug aus der Dose oder gar aus einem Automaten. Dieser Kaffee war Tradition und Kunst in einem. Man trank ihn im Sitzen und nicht aus einem Pappbecher im Laufen. Für diesen Kaffee musste man sich Zeit nehmen und Muße haben. Andere Leute meditierten bei obskuren Gurus oder sprangen halbnackt an Gummibändern von Brücken. Lizzi kochte Kaffee.

Dazu schmierte sie sich jetzt eine Scheibe Brot, auf die sie ein ordentliches Stück Gouda legte, auf das eine dicke Schicht Erdbeermarmelade kam. Dann ging sie mit Kaffee und Stulle hinaus auf ihren Balkon.

Schwer ließ sich Lizzi auf den Gartenstuhl sinken, der unter ihrem Gewicht ächzte.

Während sie einen Schluck nahm, wanderte ihr Blick zufrieden ans andere Ufer der Elbe hinüber, wo die Hallen vom Airbuswerk noch unter einem Nebelschleier lagen. Hübsch war das Gelände da drüben nicht, aber sehenswert, wenn mal wieder einer dieser dicken Brummer abhob und langsam gen Himmel stieg. Schon faszinierend, dass diese Dinger fliegen konnten, während es Lizzi stets am Boden hielt. Dabei wog sie mit ihren hundert Kilo nur einen Bruchteil von so einem A380.

Der Fluss hatte über Nacht frische Nordseeluft mitge-

bracht. Lizzi füllte ihre Lungen mit der salzigen Brise. Der Kaffee war heiß und stark, das Käsebrod dick und lecker.

»Willi«, sagte sie und hob ihren Kaffeebecher gen Himmel. »Du warst vielleicht nicht der ehrlichste Ehemann, den sich eine Frau wünschen kann ... und der hellste warst du auch nicht, aber: Du warst der beste!« Dann nahm sie einen großen Schluck Kaffee.

Ja, sie war glücklich. Und daran war Willi nicht ganz unschuldig, schließlich war das Geld in den Brockhausbänden so etwas wie sein heimliches Vermächtnis. Denn sie hatte seit vier Jahren ein Geheimnis, von dem niemand etwas wissen durfte, nicht ihre Tochter, nicht die Heimleitung oder die Nachbarn und schon gar nicht die Polizei. Das war auch der Grund, warum Lizzi an jedem Ersten eines Monats ihr kleines Täuschungsmanöver absolvierte. Und für ebendieses wurde es jetzt Zeit.

Lizzi trat aus dem Fahrstuhl in das Foyer der Seniorenresidenz Hanseatica. Zielstrebig schritt sie an der Sitzgruppe am Fenster vorbei, wo die dürre Frau von Eversberg im angeregten Gespräch mit ihrer Freundin Mechthild Stöver saß. Die beiden Damen hoben die Köpfe und blickten Lizzi abschätzig hinterher, wie sie im beigefarbenen Trenchcoat, mit geblütem Kopftuch und der braunen Lederhandtasche über der Schulter zum Empfang ging. Lizzi grinste. Sie wusste, dass nichts an ihr hierherpasste. Aber insgeheim machte es ihr Spaß, die vornehmen Damen und Herren im Haus mit ihrem Auftreten ein wenig zu ärgern. Wobei sicherlich Frau Stöver den Anblick schnell wieder vergessen dürfte, überlegte Lizzi. Sie hatte in letzter Zeit immer mehr Anzeichen von Schussligkeit bei der kultivierten Gattin des

verstorbenen Professors bemerkt. Ja, ja, dachte Lizzi, wenn das Alter kommt, sollte man nicht wegschauen, sondern ihm freundlich entgegentreten. Die grauen Zellen zu trainieren war da durchaus angebracht.

Lizzi tat eine Menge, damit ihr Kopf nicht faul wurde. Vor zwei Jahren hatte sie angefangen, Italienisch zu lernen, sie korrespondierte mit einem Hochschullehrer für englische Geschichte in Oxford und einer bisweilen etwas irritierenden, aber äußerst reizenden Malerin an der Nordsee. Gelegentlich übernahm Lizzi eine Rolle in einer Theatertruppe, die vornehmlich Shakespeare spielte und ihre Stücke in einem Fabrikgebäude am Rand der Stadt aufführte. Und kürzlich hatte sie sogar versucht, Bandoneon zu lernen, um ihrer heimlichen Leidenschaft zu frönen – dem Tango. Tango war für sie mehr als nur ein Tanz. Dem Tango hatten sie und Willi sich in den kleinen Kaschemmen von St. Pauli hingegeben, um zu vergessen, um zu trauern, um die Hoffnung nicht aufzugeben. Tango war trotzige Sinnlichkeit zwischen Bandoneonklängen und Männerschweiß. Und nun war Willi tot und die Zeit der getanzten Hoffnung zu Ende. Darum hatte Lizzi zum Bandoneon gegriffen. Aber ihr Nachbar, Regierungsrat a. D. Uhlendorf, dieser Kulturbanause, hatte sich über den Lärm beschwert. Es war Lizzi absolut unverständlich, wie man argentinischen Tango als belästigend empfinden konnte. Sie hatte sogar mit Rücksicht auf ihre Nachbarn die Schallplatte von Astor Piazzolla extra laut aufgedreht, damit keiner ihre falschen Töne hörte. Schließlich war sie Anfängerin. Nun denn, seither staubte das Bandoneon in ihrem Wohnzimmer in der Ecke vor sich hin. Kurz hatte Lizzi mit dem Gedanken gespielt, aus purer Rache mit dem Dudelsackspielen anzufangen, es dann je-

doch lieber gelassen. Ihr Herz lag eher im rassig eleganten Süden Lateinamerikas als in den nasskalten schottischen Highlands.

Lizzi grüßte die beiden tuschelnden Frauen in der Sitzecke, als sie über den dunklen Marmorfußboden mit dem darin eingelegten Wappen der Hansestadt zum Empfang ging. Dort reichte sie Jessica den Appartementschlüssel über den Tresen. »Guten Morgen, Frau Böttcher«, sagte diese und hängte den Schlüssel an den Haken mit der Nummer 312. »Möchten Sie Ihre Miete bezahlen?«

Lizzi lächelte. »Aber natürlich, sobald ich von der Bank zurück bin.«

Sie wollte sich schon auf den Weg nach draußen machen, als sie Mareike Gödecke, die nette Pflegerin mit den wuscheligen roten Haaren, aus dem Flur eilen sah, der zu den Praxisräumen von Doktor Hoffstätter führte. Links und rechts des Ganges standen riesige Bodenvasen mit Lilien darin, die die junge Frau in ihrer Hektik fast umstieß. Lilien, die Blumen der Jungfräulichkeit und der Reinheit, der Verkündigung und des Todes. Lizzi fand, dass keine dieser Bedeutungen wirklich gut zu einer geriatrischen Praxis passte.

Mit zusammengekniffenem Mund und ohne einen Gruß rannte Mareike an Lizzi vorbei, wobei sie ihren hochgerutschten Rock richtete.

Neugierig sah Lizzi ihr nach. »Ist Doktor Hoffstätter heute da?«, fragte sie Jessica, die von dem kleinen Zwischenfall nichts mitbekommen hatte.

»Sind Sie denn krank, Frau Böttcher?« Überrascht blickte die junge Empfangsdame auf.

»O nein, mir geht es gut.« Sie schaute auf ihre Armbanduhr. »Himmel, schon so spät?«

Gerade wollte sie die Residenz verlassen, als ihr noch etwas einfiel. »Sollte Frau Stöver ihre Handtasche suchen«, Lizzi wies zu den beiden Damen in der Sitzecke hinüber, die soeben aufgestanden waren und sich suchend über die Lehne des Sofas beugten, »die steht im Kasino auf dem Tisch, an dem sie eben gefrühstückt hat.«

»Die Handtasche?« Jessica runzelte die Stirn.

»Eine Frage der Logik, Kindchen«, erklärte Lizzi. »Die Brötchenkrümel auf dem Pulli von Frau Stöver sagen mir, dass sie eben vom Frühstück gekommen sein muss. Da jeder weiß, dass sie in ihrer Tasche die Tabletten aufbewahrt, die sie immer vor den Mahlzeiten einnimmt, ist es nur logisch, dass sie sie im Kasino noch bei sich gehabt haben muss.« Zögerlich nickte Jessica. Geduldig erklärte Lizzi weiter: »Als ich eben an den beiden vorbeiging, hatte sie keine Tasche bei sich. Sie muss also noch im Kasino sein. Die Tasche, nicht Frau Stöver.«

Das Gesicht der jungen Frau erhellte sich. »Ah, verstehe.«

In diesem Moment eilten die Damen herüber. An Frau Stövers perlenkettengeschmücktem Hals waren hektische Flecken zu sehen.

Lizzi wünschte allen einen schönen Morgen und machte sich auf den Weg zur Bank. Es wurde wirklich Zeit.